

Alles Gropius oder was?

Konferenz Der Württembergische Kunstverein befasst sich mit dem Bauhaus und seinen Folgen.

Die Bauhaus-Ausstellung im Württembergischen Kunstverein beschäftigt sich nicht mit der Architektur-, Design- und Kunsthochschule der zwanziger Jahre, sondern deren Wiederhall in der Nachkriegszeit. Am 4. Mai 1968, einen Tag nachdem Studenten in Paris die Universität Sorbonne besetzt und den sogenannten Mai 68 ausgerufen hatten, wurde im Württembergischen Kunstverein die Ausstellung „50 Jahre Bauhaus“ eröffnet, begleitet von Protesten gegen die geplante Schließung der Hochschule für Gestaltung Ulm, die 1953 als Nachfolgerin des Bauhauses angetreten war.

Die aktuelle Schau „50 Jahre nach 50 Jahre Bauhaus“ im Württembergischen Kunstverein, die sich kritisch mit der damaligen Rezeption des Bauhauses und den gesellschaftlichen Veränderungen der 68er auseinandersetzt, geht an diesem Freitag und Samstag mit einer Konferenz zum Thema zu Ende. Dabei geht es um die ambivalenten Haltungen einiger Bauhäusler gegenüber dem Nazi-Regime – insbesondere im Bereich des Grafik- und Ausstellungsdesigns –, um eine Befragung der von Walter Gropius dominierten Rezeptionsgeschichte des Bauhauses, zu der auch die Ausstellung 1968 in Stuttgart beitrug, sowie um eine globale Einordnung der berühmten Schule. So lautet der Titel des Vortrags des ehemaligen Leiters der Dessauer Institution Philipp Oswald „Tod durch Idealisierung“, während die Kuratorin des Projektes „Bauhaus Imaginista“, Marion von Osten, sich den transkulturellen Austauschbeziehungen mit anderen ästhetischen Bewegungen widmet.

Neben Vorträgen umfasst das Programm eine Lecture Performance der Künstlerinnen Mona Mahall und Asli Serbest, einen neuen Film der Wiener Künstlerin Ines Doujak und eine eigens für die Ausstellung entwickelte Performance der spanischen Künstlerin Maria Salgado. Beginn ist am Freitag um 16.30 Uhr. Die Ausstellung ist an beiden Konferenztagen von 11 bis 20 Uhr geöffnet. Zu sehen ist sie noch bis zum 23. September. *StZ*

Das genaue Programm unter www.wkv-stuttgart.de

Oscar-Preisträgerin

Halle Berry gibt ihr Regie-Debüt

Die Oscar-Preisträgerin Halle Berry will als Regisseurin ihren ersten Film drehen. Für ihr Regiedebüt hat sich die Schauspielerin eine Geschichte vor dem Hintergrund der Kampfsportart Mixed Martial Arts (MMA) ausgesucht, wie das Branchenblatt „Hollywood Reporter“ berichtet. Berry will „Bruised“ auch mit produzieren und die Hauptrolle spielen.

Der Film nach dem Skript von Michelle Rosenfarb dreht sich um die einst erfolgreiche MAA-Kämpferin Jackie (Berry), die ihr Comeback versucht und gleichzeitig um ihren sechsjährigen Sohn kämpft. Berry, die zuletzt in „Kingsman: The Golden Circle“ in den Kinos zu sehen war, drehte kürzlich mit Keanu Reeves den Action-Film „John Wick 3“, ab, der im Frühjahr 2019 erscheinen soll. *dpa*

Ausstellungseröffnung

Gundel Kilians Theater-Blicke

Seit 60 Jahren begleitet die Fotografin Gundel Kilian das internationale Bühnengeschehen. Über Jahrzehnte prägte ihr Blick unser Bild des Stuttgarter Balletts. Jüngst 90 Jahre alt geworden, gilt Gundel Kilian nun eine umfassende Ausstellung mit Eindrücken aus dem Ballett, der Oper und dem Schauspiel in der Stuttgarter Galerie Andreas Henn (Wilhelmsplatz 8). Tamas Detrich, der neue Intendant des Stuttgarter Balletts, eröffnet die Schau an diesem Donnerstag um 19.30 Uhr. Zu sehen ist sie bis zum 20. Oktober. *StZ*

Zitat des Tages

„Ich empfinde es als Privileg, dass sie mich als ihrer Welt würdig empfinden.“

Paul McCartney über seine Zusammenarbeit mit den US-Popstars Kanye West und Rihanna

„Wohnen ist das Rückgrat der Gesellschaft“

Interview Die Soziologin Christine Hannemann hält die Wohnungsnot für demokratiegefährdend. Sie hat Ideen, wie sie sich lindern ließe.

Christine Hannemann von der Universität Stuttgart hat in Deutschland die einzige Professur in Architektur- und Wohnsoziologie inne. „Städte sind begehbbare Investmentfonds geworden“, sagt sie im Interview und dröhelt die komplexen Ursachen der akuten Wohnungsmisere auf.

Frau Hannemann, Sie sind in Deutschland die einzige Professorin für Architektur- und Wohnsoziologie. Interessiert sich überhaupt jemand für dieses Orchideenfach?

Das Interesse der Öffentlichkeit war über Jahrzehnte extrem gering. Vor circa fünf Jahren hat sich das gewandelt: Seitdem ist das Thema endlich in den Medien präsent und stößt auch bei Studierenden auf vermehrtes Interesse. Fakt ist: Politik, Wirtschaft und Wissenschaft haben das Thema zwei Jahrzehnte lang sträflich vernachlässigt.

Vor einiger Zeit waren Sie in der ARD-Talkshow „Hart, aber fair“ zu Gast. „Mieten zu hoch, Bauen zu teuer – wenn Wohnen arm macht...“ lautete der Titel der Sendung.

Ja, es hat mich sehr gefreut, dass ich eingeladen wurde. Nach der Sendung gab es eine After-Show-Party, da wurde darüber diskutiert, warum in den Medien so wenig über Wohnen berichtet wird. Das Fazit lautete: Das Thema ist zu komplex, es lässt sich medial schwer vermitteln, die Leute schalten ab.

Das Thema ist komplex, aber es brennt den Menschen unter den Nägeln wie nie zuvor, weil sie in den Städten keinen bezahlbaren Wohnraum mehr finden. So ist es. Wohnen ist ein existenzielles Grundbedürfnis eines jeden Menschen, es bildet das Rückgrat unserer demokratisch verfassten Gesellschaft. Wenn nicht bald gründlich aufgewacht wird, mache ich mir große Sorgen um unsere Demokratie.

Ist es tatsächlich so schlimm: Die Wohnungsmisere bedroht die Demokratie?

Ja, weil sie existenzbedrohend für die Mittelschicht ist, und unser Gesellschaftskonzept beruht auf einer gut situierten Mittelschicht. Sehen Sie, im Deutschen unterscheiden wir zwischen wohnen und leben, diese Unterscheidung kennen viele anderen Sprachen nicht. Das Wort wohnen kommt aus dem Althochdeutschen „wōnen“. Seine Urbedeutung ist „gern haben“, „wünschen“. Zum Bedeutungsfeld gehören außerdem Begriffe wie „sich gewöhnen“, „gewohnt sein“, „zufrieden sein“.

Von Zufriedenheit können beim Wohnen wahrscheinlich nur noch die sehr Wohlhabenden sprechen. Können Sie als Wohnsoziologin erklären, wie es zu der eklatanten Wohnungsmisere gekommen ist?

Das ist, wie gesagt, hochkomplex, aber ich kann Ihnen gerne einige zentrale Punkte herausgreifen. Das Wohnen lag in Deutschland stets auch in der Verantwortlichkeit des Staates; es gab die Tradition, die Menschen mit Wohnraum als Existenzgrundlage zu versorgen, unabhängig vom politischen System, im Nationalsozialismus genauso wie in der Nachkriegszeit, im Westen wie im Osten. Doch in den neunziger Jahren hat die rot-grüne Bundesregierung den sozialen Wohnungsbau weitgehend aufgegeben. Daraufhin ist es zu einer Umdefinierung der Städte gekommen: Sie sind nicht

mehr Wohnorte für alle Menschen, sondern zu begehbbaren Investmentfonds für international agierende, börsennotierte Immobilienkonzerne geworden. Exemplarisch dafür steht in Stuttgart der Verkauf von mehr als 20.000 Sozialwohnungen im Jahr 2012.

Wohnen ist zum großen Geschäft, zur Ware geworden.

Hinzu kommt das, was wir Reurbanisierung nennen. Die Menschen zieht es in die Städte, das Einfamilienhaus auf dem Land hat ausgedient. Wohnstandorte in den Innenstädten, die bis in die 1980er Jahre von sozial Schwachen und Menschen mit Migrationshintergrund bewohnt wurden, sind heute bei jungen Familien, Studierenden und Jungakademikern gefragt. Aber auch Großverdiener, häufig ohne Kinder, wollen in der Stadt wohnen, genauso wie ältere Menschen, die Komfort und Betreuungsangebote in der Nähe haben wollen.

Gleichzeitig ist Wohnen heute eine Frage des Lifestyles.

Es ist ein Distinktionsmerkmal. Mit der Individualisierung geht eine Pluralisierung der Lebensstile und Haushaltsformen einher. In der Soziologie sprechen wir hier von einem Wandel von einer „Logik des Allgemeinen“ zu einer „Logik des Besonderen“. Diagnostiziert wird dann beispielsweise vom Soziologen Andreas Reckwitz eine Gesellschaft der Singularitäten, in der beim Konsum, auf dem Arbeitsmarkt, in der Netzwerk das Singuläre gefeiert wird.

Jeder will einzigartig sein. Was heißt das fürs Wohnen?

Das die Menschen zunehmend alleine wohnen, bei gleichzeitig zunehmendem Wohnflächenverbrauch. Nehmen wir die Studierenden: Anfang der Sechziger wohnte knapp die Hälfte der Studenten zur Untermiete, dann kam die WG in Mode, heute geht der Trend zur eigenen Wohnung.

Es gibt aber auch eine Gegenbewegung, eine neue Gemeinschaftsorientierung: Baugemeinschaften, Mehrgenerationen-Wohnen, Kollektivgärten.

Das Gemeinschaftswohnen ist in Deutschland eine wichtige Idee, spielt aber in der Realität prozentual gesehen eine geringe Rolle. Es gibt zu wenig Möglichkeiten und viel zu wenig Förderung.

Hinzu kommen die Menschen mit mehreren Wohnsitzen – die modernen Wohnnomaden. Wir nennen das Multilokalität. Das gab es schon immer, ist aber zum Massenphänomen geworden.

Weil räumliche Mobilität auf dem Arbeitsmarkt vorausgesetzt wird.

Ja. So trägt auch der Wandel der Erwerbsarbeit zur Wohnmisere bei. Wir Soziologen sprechen hier unter anderem von Entgrenzung: Es gibt keine festen Arbeitszeiten mehr, durch die Digitalisierung kann der Arbeitsplatz überall sein, hinzu kommt De-regulierung, also etwa Phänomene wie Zeit- und Leiharbeit, Befristung. Fürs Wohnen heißt das: kleinere Haushalte, maximale Flexibilität, zentrale Lage.

Der Wohnungsmarkt hat aber auf all die Veränderungen, die Sie skizzieren, viel zu träge oder eigentlich gar nicht reagiert? Richtig. So konkurrieren all diese Gruppen,



Wer erhält den Zuschlag? Wohnungssuchende stehen Schlange.

Foto: phanie

zu denen natürlich noch die wachsende Zahl der Zuwandernden hinzukommt, um denselben Wohnbestand, und der ist nun mal nicht wesentlich gewachsen.

In den von der US-Soziologin Saskia Sassen prognostizierten „global cities“ wohnen nur noch die Reichen und deren Bedienstete, die Armen. Die Mittelschicht lebt nicht mehr in der Stadt, weil sie es sich nicht mehr leisten kann.

Wenn in Bürgerumfragen nach den größten Problemen in Stuttgart gefragt wird, stehen bei den Antworten „zu hohe Mieten“ mit 73 Prozent inzwischen an zweiter Stelle, nach „zu viel Straßenverkehr“ mit 75 Prozent. Es führt kein Weg daran vorbei: Die Stadt braucht auf Dauer sozialen Wohnungsbau, Wohnraum, den auch eine Krankenschwester, ein Stadtbahnfahrer, ein Polizist bezahlen kann. Wir müssen diese Stadtbürger – ich nenne sie auch Stabilisatoren – in der Stadt behalten, sonst geht

EXPERTIN FÜRS WOHNEN

Vita Die Diplom-Soziologin Christine Hannemann, 1960 in Berlin geboren, hat an der TU Berlin über das industrielle Bauen promoviert, ihre Habilitation schrieb sie 2003 an der Humboldt-Universität zu Berlin über die fragile Zukunft deutscher Kleinstädte. Seit 2011 leitet sie an der Fakultät Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart das Fachgebiet Architektur- und Wohnsoziologie. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem der Wandel des Wohnens, Urbanität als Lebensform sowie integrative Wohnformen.

Literatur In einem Aufsatz, der im Begleitkatalog zur BDA-Ausstellung „Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen“ (Jovis-Verlag, 28 Euro) erschienen ist, skizziert Hannemann aus soziologischer Sicht wichtige Aspekte des Wandels städtischen Wohnens. *uh*

unser Stadtkonzept kaputt.

Was schlagen Sie vor? Erster Punkt: Man muss aufhören, Grund und Boden, die für das Wohnen als Gemeinwohl und Daseinsfürsorge wichtig sind, zu privatisieren. Ich bin dafür, alle Möglichkeiten zu nutzen, Wohnraum vom Markt zu nehmen. Also beispielsweise Grundstücke im doppelten Erbaurecht zu vergeben, das heißt, kommunalen Grund und Boden für zweimal 99 Jahre an Bürger, Investoren oder lokale Initiativen zu verpachten. Das wirkt Spekulationen mit dem Grundstückswert entgegen und sichert bezahlbaren Wohnraum.

Da dürften in der Eigentümer-Stadt Stuttgart viele Alarmglocken schrillen!

Das ist mir klar. Als ich hier einmal einen Vortrag über sozialen Wohnungsbau hielt, hat mich hinterher jemand zur Seite genommen und mir ins Ohr gerannt: „Unter sozialem Wohnungsbau versteht man hier Sozialismus.“ Aber was meinen Sie, aus welcher Entfernung wird der Polizist, der in Stuttgart arbeitet, sich hier aber keine Wohnung mehr leisten kann, anreisen, um die Stuttgarter Wohlhabenden zu schützen? Und, zweiter Punkt, wir brauchen dringend ein Wohnflächenmanagement. Also eine Stelle, die bei der Wohnflächenanpassung unterstützt, wenn sich etwa Eigentümer im Alter verkleinern wollen, weil die Kinder ausgezogen sind.

Welche Hoffnungen setzen Sie auf die Internationale Bauausstellung IBA Stadtregion Stuttgart 2027?

Große. Das ist eine Jahrhundertchance. Und mit Andreas Hofer als Intendant ist die IBA personell so aufgestellt, dass ich Grund zu Optimismus habe.

Das Gespräch führte Ulla Hanselmann.

Kulturlandschaften

ZKM Karlsruhe

Hightech historisch

Wenn sich Sound, Licht und Technik bei einer Installation verbinden, meint man häufig, dass es sich um zeitgenössische Kunst handeln würde. Aber bereits in den Sechziger- und Siebzigerjahren gab es kühne Experimente. Der Komponist Iannis Xenakis etwa führte bereits bei der Expo 67 in Montreal seine revolutionären multimediale Raumkompositionen auf. Im ZKM Karlsruhe wurde die Installation „N-Polytope“ nun neu konfiguriert. Im Subraum des Museums leuchten 126 LED-Lampen, während viele winzige Lautsprecher an einer Fläche aus dünnen Flugzeugkabeln hängen, wodurch eine Licht- und Klangumgebung entsteht, die ständig zwischen Ordnung und Unordnung wechselt. *adr*

Bis 23. Oktober, Lorenzstraße 19, Dienstag bis Sonntag ab Sonnenuntergang bis 22 Uhr

Kunsthalle Mannheim

Aus Liebe zum Detail

Auch bei den kläglichsten Kreaturen, die da mausestot am Baumstamm baumeln, schaute er genau hin. Jacques Callot (1592–1635) hatte ein scharfes Auge, weil er seinem Publikum die Dinge, die er sah, möglichst präzise wiedergeben wollte. Callot war ein Zeichner und Kupferstecher aus Lothringen, der immer nur ein Ziel hatte: Nach Rom zu kommen. Sicher ist, dass er es zumindest bis nach Florenz schaffte, wo er für Cosimo di Medici arbeitete. Callot gilt als einer der bedeutendsten Kupferstecher des Spätmanierismus, seine Stiche stecken voller liebevoller Details und Randbemerkungen. An die 1400 Grafiken hat Jacques Callot geschaffen, mehr als 500 davon besitzt die Kunsthalle Mannheim. Deshalb widmet sie dem Künstler aus dem frühen 17. Jahrhunderts eine Ausstellung mit einer Auswahl aus dem eigenen Be-



Kauziger Kerl: Callots „Zwerg mit einem Grill als Gitarre“ (1616) Foto: Kunsthalle/Schwab

stand. Callots Zyklus „Die Schrecken des Krieges“ hat Künstler wie Francisco de Goya oder Otto Dix beeinflusst, aber er liebte auch das Theater, elegante Hofszene oder kauzige Gestalten. *adr*

Bis 25. November, Friedrichsplatz 4, Di–So 10–18, Mi 10–20, erster Mi im Monat bis 22 Uhr

Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

Südamerika-Tour

Oft war die Gefahr allgegenwärtig. Vor 150 Jahren brach der Mannheimer Vulkanologe Wilhelm Reif (1838 bis 1908) nach Südamerika auf. Seine Reise führte ihn durch Kolumbien, Peru, Brasilien und Ecuador, wo er als erster das Vulkanmassiv des Cotopaxi bestieg. Die Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim zeigen unter dem Titel „Abenteuer Anden und Amazonas“ die Fotografien, die während dieser Südamerika-Expedition entstanden. Aufnahmen aus Bogota oder Lima geben einen Eindruck von der Urbanisierung, während die Landschaften noch üppig und wild sind. Immer wieder wurde Wilhelm Reif aber auch mit der enormen Zerstörungskraft von Erdbeben konfrontiert. Die Sorge vor Beben war bei seiner Reise allgegenwärtig. *adr*

Bis 20. Januar, C 5, Di – So 11 bis 18 Uhr